

hinduistischen Ramakrishna-Orden, der vom Christentum, besonders der Bergpredigt, stark beeinflusst und geprägt ist. Er hat die Bedeutung der Nächstenliebe und der sozialen Verantwortung für die Leidenden, die Unterdrückten und die im Elend Verlassenen erkannt.

Bede Griffiths ist ein Licht in der Wildnis Indiens. Durch das Beispiel seiner Heiligkeit, seine Offenheit im Dialog und seine Gastfreundschaft zieht er Hindus und Buddhisten ebenso an wie Christen und Menschen ohne Religion. In *Shantivanam* und in seinem Leben hat er, in der Tiefe der Kontemplation, eine existentielle Konvergenz von Hinduismus und Christentum erreicht. Zugleich hat er die Stärken des Christentums gegenüber dem Hinduismus erkannt, nämlich sein historisches Bewußtsein, seinen Glauben an Gott als personale Beziehung in der Trinität – eine Beziehung von Liebe, Zuneigung und Bejahung –, und seine Inpflichtnahme zur Nächstenliebe gegenüber allen und zur Versöhnung.

Es sei noch erwähnt, daß Father Bede eine wichtige Aufgabe auf die Kirche zukommen sieht, in Asien und in der ganzen Welt. Er glaubt, daß die Kirche immer mehr zum Zentrum des Dialogs zwischen den Religionen wird. Sie zeigt den Weg und entwickelt sich zu einem Brennpunkt der Konvergenz für die verschiedenen Religionen, für einzelne Gottsucher und für die, die nach wahren Frieden auf Erden streben. Sie wird die Hoffnung für echte Versöhnung zwischen Völkern und Nationen. Bede Griffiths fördert dieses Bewußtsein durch sein Leben in Kontemplation, Dialog, treuem Dienst und Zeugnis in Indien, der Mutter so vieler Religionen.

Gott schafft Himmel und Erde

Leseprobe aus einem noch nicht veröffentlichten Glaubensbuch

Von Oskar Simmel SJ

»In der Art und Weise, wie die Menschen und Völker den Namen Gottes ausgesprochen haben oder aussprechen, liegt die Lösung der gefürchtetsten Probleme. Hier haben wir die Erklärung für die Berufung der Rassen, für die großen Wandlungen der Geschichte, für den Aufstieg und Fall der Weltreiche, für die Eroberungen und Kriege, für die verschiedenen Charaktere der Völker, für die Physiognomien der Nationen, ja selbst für ihr wechselvolles Glück.« Einen solchen Satz, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geschrieben, würde man heute gewiß vergeblich bei einem Geschichtsphilosophen suchen. Nicht weniger gewiß ist aber auch, daß heute das Gespür dafür wächst, daß der Mensch und seine Geschichte etwas mit Gott zu tun hat.

Zeugnisse des Glaubens an Gott finden wir vom allerersten Augenblick an, da der Mensch in unseren Gesichtskreis tritt. Die ältesten »Dokumente«, die wir überhaupt kennen, die Gebeine des Menschen, stammen aus den Jahren 70 000 bis 50 000 vor Christus. Die Grabfunde zeigen, daß man die Leichname nicht einfach liegen und den Tieren zum Fraß ließ. Man bestattete sie nach besonderen Riten, von denen viele zeigen, daß man an ein Leben nach dem Tod glaubte.

Am eindeutigsten tritt das religiöse Leben der Menschheit in ihren Gebeten in Erscheinung. Sie hat zu allen Zeiten gebetet. Unerschöpflich ist die Fülle, Mannigfal-

Die Menschheit
vor Gott

tigkeit und Tiefe der Gebete. Sie hat über alles, was den Menschen bewegt, mit Gott geredet, über das tägliche Brot und die Gesundheit, über den Tod und über den Schutz des Eigentums, über Weib und Kind, über die Hilfe gegen die Feinde und über den Frieden, über das ewige Glück. Gott oder Götter: das ist hier nicht entscheidend. Offenbar waren die Erfahrungen der Menschheit mit dem Überweltlichen so reich und vielfältig, daß sie nur in vielen Gestalten ausgedrückt werden konnten, die nichts anderes waren als großartige, nicht selten verzerrte Übermenschen. »Alles haben Homer und Hesiod den Göttern angehängt, was bei Menschen Schimpf und Schande ist.« Die Gefahr, daß Gott eine Projektion des Menschen ist, »des Menschen eigenes Wesen«, war zu allen Zeiten groß. Die Warnung Hegels vor einem »inhaltvollen Gott« ist wohl zu beachten, um Gott nicht zu einem Übermenschen zu machen und im Gefolge davon den Menschen zu Gott. Doch ist festzuhalten, daß die Menschheit zu allen Zeiten Gott oder Götter verehrte. Das ist nicht immer in so großartigen Hymnen geschehen wie im Sonnengesang des Pharao Amenophis IV. Echnaton: »Durch das Werk deiner Hand ist die Erde geschaffen worden. Denn du bist ihr Schöpfer.« Aber die Fülle und Schönheit der Menschheitsgebete zu Gott ist unvergleichlich.

WAS MAN VON GOTT ERKENNEN KANN, IST DEN MENSCHEN OFFENBAR (Röm 1,19)

*

Nirgends wird das Ahnen und Wissen der Völker über Gott zu solcher Klarheit geführt wie durch den Glauben der Kirche, die Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde bekennt. Überall gibt es Schöpfungsmythen, im Vorderen Orient so gut wie in Nordamerika und ebenso in Sibirien wie in Südostasien, überall reichen sie in die ältesten Zeiten der Menschheit. Urältestes Gut erschließt sich in ihnen.

Je umfassender die Religionswissenschaft die Mythen der Völker erforschte, um so stärker entstand die Versuchung, den Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift diesen Mythen zuzuordnen, zumal er unverkennbar den vorderorientalischen Mythen seiner Umwelt verwandt ist. Mögen diese Mythen von noch so großer, ja überwältigender dichterischer Kraft sein, niemand denkt heute über die Entstehung der Erde so wie ihre Dichter, Hörer und Schreiber. Die Naturwissenschaften sagen uns etwas ganz anderes und viel Genaueres über die Entstehung der Welt als sie. Ist damit nicht auch der Glaube der Kirche aufzugeben, der auf dieses veraltete Weltbild zurückgeht und es festzuhalten scheint?

Gott schuf Bei aller Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit den babylonischen und ägyptischen Mythen unterscheidet sich der biblische Schöpfungsbericht durch einen Satz, der in keinem der anderen Mythen zu finden ist: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde« (Gen 1,1). Er gibt nicht nur redaktionell, sondern auch thematisch den Auftakt zur gesamten Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments.

aus dem Nichts »Gott schuf«: Das hebräische Wort für »schaffen« wird nie für das Tun eines Menschen verwendet. Es handelt sich um ein Wirken, das ausschließlich Gott zukommt. Das zeigt sich vor allem darin, daß mit diesem Wort nie ein Stoff verbunden wird, aus dem etwas gemacht wird. Wenn ein Mensch etwas herstellt, dann benötigt er dazu ein Material, Holz oder Ton oder irgendeinen anderen Stoff. Im Grund gibt er diesem Stoff nur eine andere Form. Bei Gott ist das anders. Er braucht keinen Stoff.

Er gibt dem, was er schafft, das Dasein. Er macht, daß es da ist. Sein Schaffen ist keine Formgebung, es geht auf das, was kein Mensch schaffen kann: es geht auf das Sein.

Weil Gott keinen Stoff benötigt, aus dem er schafft, spricht man von einer Schöpfung aus dem Nichts. Die Erschaffung von Himmel und Erde läßt sich nicht nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung erklären. Gott ist nicht die Ursache der Welt. Er ist ihr Schöpfer, der alles in höchster Freiheit erschaffen hat.

GOTT HAT ALLES AUS DEM NICHTS ERSCHAFFEN (2 Makk 7,28)



Noch in einer anderen Hinsicht unterscheidet sich Gottes Schaffen von dem des Menschen. Der Töpfer macht einen Topf, stellt ihn weg und verkauft ihn. Gott erschafft, indem er sein Werk in sich hineinnimmt, es innerlich so umfaßt und durchdringt, daß es nicht anders als sein kann. Zwar wird dieses Geschöpf nicht mit Gott eins. Es hat seine eigene selbständige Existenz. Aber es ist jeden Augenblick von Gott umfaßt, nicht von außen, so wie wir ein Glas umfassen, damit es nicht zu Boden fällt und zerbricht. Gott umfaßt alles, was er geschaffen, von innen her, indem er alles, was er schafft, in jedem Augenblick im Sein erhält. Gott ist allem, was er geschaffen hat, zuinnerst gegenwärtig.

die Schöpfung
von innen um-
fassend

IN GOTT LEBEN WIR, BEWEGEN WIR UNS UND SIND WIR (Apg 17,28)



Der erste Satz der Heiligen Schrift scheint ein vergangenes Geschehen auszudrücken: Gott schuf. Alle Übersetzungen geben ihn in der Form der Vergangenheit wieder, die deutsche sogar in jener, die keinen Bezug mehr zur Gegenwart hat. Die Erschaffung von Himmel und Erde scheint also in der tiefsten Vergangenheit geschehen zu sein und etwas über den zeitlichen Anfang der Schöpfung zu berichten.

in jedem
Augenblick
ihres Daseins

Der hebräische Urtext fordert diese Übersetzung nicht. Das semitische Zeitwort ist zunächst kein Zeitwort in unserem Sinn. Es stellt lediglich das Bestehen jenes Begriffes fest, den die Wortwurzel zum Ausdruck bringt, im Falle des ersten Satzes ein Tun, das ausschließlich Gott zukommt. Über die Zeit sagt das Wort nichts aus. Man könnte es genau so in die Gegenwart übersetzen: Gott schafft. Daß dies den Sinn richtig trifft, wird durch das Neue Testament bestätigt, wenn Christus sagt: »Mein Vater wirkt bis jetzt« (Joh 5,17).

Die herkömmliche Übersetzung wurde offenbar wegen des ersten Wortes »Im Anfang« gewählt. Man verstand dies als zeitlichen Beginn. Die Formgeschichte hat uns einer solchen Deutung gegenüber behutsamer gemacht. Sie konnte verschiedene Schichten im ersten Buch der Heiligen Schrift nachweisen, die erst nachträglich zusammenredigiert wurden. Damit wurde das Redaktionsprinzip deutlich, nach dem die verschiedenen Teile zu einer Einheit verbunden wurden. Der »Redakteur« wollte dem Bericht über die Geschichte Gottes mit Israel, der mit Kapitel 11,10 des Buches Genesis beginnt, eine Einleitung vorausschicken, in der er zeigen wollte, daß der Gott Israels kein anderer ist als der Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Das »Im

Anfang« bedeutet also keinen Bericht über den zeitlichen Anfang der Welt. Man könnte den ersten Satz, gewiß weniger schön, auch so übersetzen: »Vorwort zur Geschichte Israels: Gott schafft Himmel und Erde.« Der erste Satz läßt das Leitmotiv anklingen, das als Thema die gesamte Geschichte Israels durchzieht, um im Neuen Testament in seiner Großartigkeit voll entfaltet zu werden.

Die in der Redaktionsgeschichte des Buches Genesis zum Ausdruck kommende Erkenntnis ist von grundlegender Bedeutung. Sie ist um so gewichtiger, als davon kein Aufhebens gemacht, sie vielmehr geradezu als Selbstverständlichkeit behandelt wird, über die kein Wort zu verlieren ist: Die Geschichte der Menschen steht in der Ordnung der Schöpfung, die jeden Augenblick von Gott erschaffen wird. Wer an ihrem großen Thema vorbeimusiziert, zerstört ihre Harmonie.

Ein Zweites macht die Redaktionsgeschichte deutlich: Der Sinn der Geschichte ist nicht, wie der Marxismus meint, die Religion allmählich verschwinden zu lassen. Beide sind untrennbar miteinander verbunden. Jeder Versuch, die Religion zu ersetzen, wendet sich gegen die Schöpfung und damit gegen den Menschen. An ihre Stelle tritt die reine Rationalität, die den Menschen zum Versuchsfeld für das macht, was »man kann«.

Der allmächtige
Gott ist

Nicht nur die Welt wird von Gott erschaffen, auch der Himmel. »Himmel und Erde«, das ist nur ein stärkerer Ausdruck für »alles«. Nichts, was ist und was nicht Gott ist, ist ungeschaffen. Alles verdankt ihm seine Existenz. In dem Wort ›Himmel‹ ist vor allem das eingeschlossen und ausgesagt, was über die sichtbare Welt des Menschen hinausgeht, das Unsichtbare, das der Mensch mit seinen leiblichen Augen nicht sieht, von dem er jedoch mit untrüglicher Gewißheit weiß, daß es eine Welt des Geistes ist, zu der er gehört, auch wenn er mit seinem Leib der sichtbaren Welt zuzuschreiben ist.

Wenn die Heilige Schrift mit so großem Nachdruck sagt, daß »alles« von Gott geschaffen ist, dann sagt sie damit, daß es kein zweites Prinzip des Anfangs neben Gott gibt, schon gar nicht ein böses. Das Böse, so sagt sie, ist nicht festgeschrieben in der Welt. Denn »Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut« (Gen 1,31). Daran muß jede rationale Ableitung des Bösen aus einem ersten Prinzip scheitern. Der manichäische, sich durch alle Jahrhunderte hindurchziehende Dualismus des guten und des bösen Prinzips ist zu einfältig. Der Glaube an den einen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, widersteht der auf jegliche Unterscheidung verzichtenden Zuteilung von Gut und Böse, die sich immer in der Geschichte mit dem Mantel hoher Moralität umgibt und beansprucht, allein, unter Ausschluß aller anderen, das Gott Wohlgefällige und Richtige zu tun und im erleuchteten Geist den Dingen auf den Grund zu gehen. Dieser Irrtum ist der verhängnisvollste in der Geschichte der Menschheit.

Der Gott, der Himmel und Erde erschafft, teilt seine Macht nicht mit irgend jemand anderem. Er ist der »Gott über den Göttern und der Herr über den Herren« und doch »euer Gott«, Israels Gott und unser aller Gott (Deut 10,17). Er ist der allmächtige Gott, der niemand neben sich hat, der groß über allem ist. Er ist »der Herr«.

derliebende
Gott

Bevor irgendein Mensch diesen Gott verherrlicht, verherrlicht er sich selbst in den wunderbaren Weisen seiner Führung und Fügung für den Menschen (Ex 14,4). Von seiner Herrlichkeit ist die Erde erfüllt (Num 14,21). Neben diesem Gott hat kein anderer Platz. Darum wird er im Alten Testament auch der »eifernde« Gott genannt. Der Ausdruck besagt nicht, daß Gott Angst hätte, seine Stellung zu verlieren. Neid

und Eifersucht im menschlichen Sinn sind ihm fremd. Der Ausdruck ist der unbeholfene Versuch zu sagen, daß Gott der Gott einer leidenschaftlichen Liebe ist, die Antwort von seiten des Menschen fordert. »Du sollst ganz und gar des Herrn deines Gottes sein« (Dtn 10,10). Israel folgte dieser Forderung, vielleicht müßte man besser sagen, versuchte zu folgen, mit dem großartigsten Morgengebet, das bis heute jeder Jude betet, um damit sein Tagwerk zu weihen: »Höre Israel! Jahwe, unser Gott, ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft« (Dtn 6,4f.).

GROSS IST DEINE HERRLICHKEIT (Gloria der Messe)



Nicht geschaffen, alles andere erschaffend, ist Gott der eigene Grund seiner Existenz. Der dreifaltige Gott Er ist. Das ist ein dürres Wort für das unbegreifliche Wort: »Gott ist die Liebe« (1 Joh 4,16). Vor der Erschaffung von Himmel und Erde, »ehe noch die Berge geboren wurden und Erde und Festland in Wehen lagen« (Ps 90,2), sind die drei göttlichen Personen in einer Liebe verbunden, die kein Maß kennt, in einer Gemeinschaft, deren Miteinander immer neu erfahren wird. Gott ist: das muß richtig heißen: »Der Vater liebt den Sohn« (Joh 3,35) im Heiligen Geist als dem Band der Liebe, der mit Vater und Sohn wesenseins verbunden ist (Joh 14,26). Gott ist: das muß richtig heißen: »Die Gnade Jesu Christi, des Herrn, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes« (2 Kor 13,13). Nichts weiter.

Er ist ohne Anfang und Ende. Er ist. Man kann auch sagen: er ist ewig. Ewig sein bedeutet nicht von unendlich langer Dauer sein. Das wäre langweilig. Die Ewigkeit Gottes hat mit Zeit nichts zu tun. Gott ist über die Zeit erhaben. Er ist, als unsere Vorväter waren, er ist jetzt, da wir leben, er ist, wenn späte Nachkommen von uns leben werden. Alle Generationen leben vor ihm, er ist allen gegenwärtig. »Seit Ewigkeit« erweist er den Menschen seine Huld (Ps 25,6), und »die Pläne seines Herzens sind von Generation zu Generation« (Ps 33,11). Er ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, unser Gott und der unserer Kinder, für keinen mehr, für keinen weniger. Seine Pläne dauern nicht, sie sind heute so wie gestern und morgen; immer neu, nie alt sind sie Verheißungen der Zukunft. Er weiß alles voraus, aber das Morgen ist für ihn keine Zukunft. Er ist. Alles andere in dieser Welt ist dem Werden und Vergehen unterworfen. Er weiß, was wir morgen tun, und kennt die Folgen unseres Tuns, schon jetzt, da wir noch tausend Möglichkeiten haben, so oder so zu handeln. »Tausend Jahre sind vor dir wie der gestrige Tag, der verging, gleich einer Wache in der Nacht« (Ps 90,4).

Gott ist, nicht einmal mehr, nicht einmal weniger, er ist unerschütterlich in sich, nicht wie ein lebloser Stein oder ein stumpfer träger Geist dahindösend. Er ist hellste Wachheit. Er hat die Strukturen der Welt und des Lebens erdacht: »Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid, du spannst den Himmel aus wie ein Zelt« (Ps 104,2). Was wir erst mühsam errechnen und nachzukonstruieren versuchen, hat er leicht getan, wie Nomaden ein Zelt aufschlagen. Niemand von uns hätte dieses Himmelszelt erfinden können; wir finden es nur, wenn wir seinen Spuren mühsam nachgehen. Nur so entdecken wir die Welt.

Er ist der »lebendige Gott, der ewige König« (Jer 10,10). Er ist die »Quelle des Lebens« (Ps 36,10), eines reichen, nie versiegenden Lebens, das unverfälscht, treu zu sich selbst, sich immer bewährt, unerschütterlich ist wie die Wahrheit. Auf diesen Gott kann man sich verlassen. Unverbrüchlich treu, steht er zu seinem Wort (Röm 11,29). »Schild und Schutz sind dir seine Treue« (Ps 91,4). So steht er hinter jedem einzelnen. Nie und in keinem Augenblick läßt er ihn los. Noch in der schlimmsten Situation gilt das Wort des Psalms: »Sende dein Licht und deine Treue, sie mögen mich leiten, mich bringen zu deinem heiligen Berg und zu deinen Wohnungen« (Ps 43,3). Sie sind des Menschen Weggenossen, so wirr und irr er gehen mag. Wie die steilen, oft senkrechten Höhen des judäischen Berglandes den Bewohnern Schutz vor den Angriffen boten, so ist Gott denen, die sich an ihn halten, Fels, Burg und Zuflucht. Berge verwittern in Regen und Sturm, Burgen fallen und werden zerstört. Unzerstörbar ist die Liebe Gottes; ihr kann auch die Untreue des Menschen nichts anhaben.

als das Herz
der Dinge

Nicht geschaffen, übersteigt Gott alles; alles erschaffend, wirkt er in allem. Jenseits von allem Geschaffenen, ist er das Herz aller Dinge. Gott thront nicht irgendwo im Himmel über den Wolken, so daß ihn eines Tages, wenn auch in ferner Zukunft, Raumfahrer entdecken könnten. Wer ihn nicht mitten in der Welt findet, wird auch überm Sternenzelt an ihm vorbeifliegen. Grenzenlos, ist er eingegrenzt im kleinsten Atomkern. Wer ihn transzendent nennt, jenseitig, muß ihn zugleich immanent nennen, inwendig. Er ist uns innerlicher, als wir uns selbst sind. Gott ist überall in der Welt gegenwärtig, in jedem Atom, in jedem Stein, in jeder Pflanze, in jedem Tier, in jedem Menschen. Alles, was ist, der gesamte Kosmos und der Kosmos im kleinen, existiert nur, weil Gott im Ganzen und in jedem noch so kleinen Teil gegenwärtig ist, gegenwärtig nicht wie ein alles durchdringendes Fluidum, gegenwärtig als der erkennende, liebende und wirkende Gott, nicht mit einem Teil in einem Teil, sondern als der eine Ganze in jedem Teil und im Ganzen. »Wohin könnte ich gehen vor deinem Geist, wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stiege ich zum Himmel empor – so bist du dort; machte ich ein Lager in der Unterwelt – so bist du auch hier! Würde ich die Schwingen der Morgenröte erheben, und ließe ich mich nieder am äußersten Meer – so würde selbst dort deine Hand mich ergreifen und deine Rechte mich fassen« (Ps 139,7ff.).

ist der einzige
Gott

Ein solcher Gott ist nicht ein Gott neben anderen. Er ist der einzige Gott, der Einzigartige. Seine Fülle wäre nicht unendlich, gäbe es neben ihm einen anderen. Würde ihm doch alles fehlen, worin sich der andere von ihm unterscheidet. Seine Fülle ist höchste Einheit und Einfachheit. Er ist nicht wie ein Mensch (Hos 11,9), einmal gütig, einmal gerecht, der vergißt und dann wieder daran denkt, der vieles hintereinander denkt und umdenkt, tut und wieder anders handelt. Seine Güte ist die Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit seine Strenge, sein Verzeihen sein Bestrafen. Keine seiner Eigenschaften kann gegen die andere ausgespielt werden. Jede ist er selbst, alle sind eins mit ihm, keine ist nur ein Teil von ihm. Er übt nicht Gerechtigkeit, er ist die Gerechtigkeit. Er lebt nicht in der Wahrheit, er ist die Wahrheit. Er hat nicht Liebe, er ist die Liebe. Es gibt nichts Gutes und Schönes in der Welt, das er nicht in unendlicher Fülle wäre. Er ist in jeder Hinsicht der einzigartige Gott.

Der Monotheismus ist nicht, wie Friedrich Engels meinte, Ausdruck der fortschreitenden Vereinheitlichung der Herrschaftsverhältnisse dieser Welt. In Wirklichkeit ist es gerade umgekehrt, wie die Geschichte Israels zeigt, das an seinem Eingottglauben

aus vielen Stämmen ein Volk wurde und sich in seiner Diaspora bis auf den heutigen Tag als ein Volk versteht.

UNSER GOTT IST EINZIG. DU SOLLST DEN HERRN. DEINEN GOTT. LIEBEN MIT GANZEM HERZEN. MIT GANZER SEELE UND MIT GANZER KRAFT (Dtn 6,4f.; Lk 10,27)



Vielleicht ist der Eindruck entstanden, als wisse die Kirche genau Bescheid über Gott und als könne man aus dem Begriff ›Gott‹ alles Wissenswerte über Gottes Sein und Eigenschaften ableiten. In einer der wundersamsten Beichten, die je ein Mensch abgelegt hat, schreibt Augustinus von Hippo (354-430), nachdem er des längeren über Gott geredet hat: »Was sagt denn irgendein Mensch, wenn er von Dir etwas sagt? Aber wehe denen, die da schweigen wollten über Dich, wo auch die Redseligen noch Stumme sind.«

Das Reden von
Gott

Das Reden von Gott muß von diesem Stummsein durchzittert sein. Je tiefer ein Mensch Gott erkennt, um so schwerer fällt ihm, davon zu reden. Nachdem Ijob lange mit seinen Freunden über Gott geredet und anschließend mit ihm allein gesprochen hatte, bekennt er: »Ich habe im Unverstand geredet über Dinge, die zu wunderbar für mich und unbegreiflich sind« (Ijob 42,3). »Unsagbare Worte, die kein Mensch aussprechen kann«, hat Paulus in einer mystischen Verzückung gehört (2 Kor 12,3). Von Gott so reden, daß das Ausgesprochene das Unausprechliche hörbar macht, heißt analog von Gott reden. So besagt der Satz ›Gott erkennt‹, daß Gott wirklich das hat, was wir Erkenntnis nennen. Der Satz ist nicht einfach nichtssagend. Freilich ist damit Art und Ausmaß der göttlichen Erkenntnis nicht erfaßt. Man würde den Satz falsch verstehen, wenn man die Erkenntnis Gottes nach Art menschlicher Erkenntnis begriffe. Er bleibt falsch, wenn man die göttliche Erkenntnis nur als eine Steigerung menschlicher Erkenntnis ansähe, die auf der Linie bleibt, auf der es auch unter Menschen verschieden große Erkenntnisse gibt. Gott erkennt. Doch ist seine Erkenntnis in Art und Ausmaß unserem Erkennen ganz und gar unähnlich. Genauer müßte man wohl sagen: Unser Erkennen ist dem seinen ganz und gar unähnlich, so wie Jesus das Gutsein zunächst allein von Gott aussagt (Mt 19,17). Gott ist Erkennen, wir mühen uns um Erkenntnis.

analog

Das analoge Reden von Gott ist nur möglich, weil Gott seiner Schöpfung und damit auch dem Menschen Anteil an seinem Sein gibt. Deshalb ist das geschöpfliche Sein mit seinen positiven Eigenschaften ein Abbild des göttlichen Seins, ein sehr begrenztes Abbild, das unendlich hinter Gott zurückbleibt. Es ist ihm ähnlich und doch wieder unähnlich. Deshalb ist alles, was Menschen von Gott sagen, nur analog, nie im gleichen Sinn zu verstehen. Als analoge Aussagen über Gott sind sie wahr. Das ist keine Wortklauberei. Es macht nur deutlich, wie schwer es ist, von Gott zu reden, und wie behutsam es zu geschehen hat.

Noch weniger als auf Begriffe kann das Reden von Gott auf Bilder und Gleichnisse verzichten, in denen sich Zusammenhänge und Beziehungen anschaulicher darstellen lassen als in der abstrakten Begrifflichkeit. Um das Unsagbare auszudrücken, hat Jesus von Nazaret auf Bilder und Gleichnisse zurückgegriffen, die ihrer Natur nach auf das Unendliche hin offener sind als strenge Begriffe.

in Bildern

des Mythos Unter dieser Rücksicht darf auch der Mythos nicht einfach als veraltet und an der eigentlichen Wirklichkeit vorbeiredend betrachtet werden. Gerade die tiefsten, begrifflich kaum zu fassenden Daseinsfragen lassen sich in den gewaltigen, dem Mythos zur Verfügung stehenden Bildern nicht selten einprägsamer ausdrücken als in Begriffen. So scheut sich die Offenbarung nicht, die Tatsache der Erschaffung der Welt durch Gott in der Form des Mythos auszusagen. Daß dieser eine Offenbarung enthält, wird freilich nicht durch eine literarische Analyse mythologischer Rede erkannt, sondern durch den Geist der Offenbarung.